

Für die Frau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Bauen, Wohnen, Leben**

Band (Jahr): - **(1956)**

Heft 25

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

FÜR DIE FRAU

Heidemarie Hatheyer als
ROSE BERND
im Schauspielhaus Zürich

Länger als ein Jahrzehnt ist es her, seitdem Käthe Gold auf der Bühne des Schauspielhauses Zürich Gerhart Hauptmanns tragische Rose Bernd verinnerlicht und erschütternd verkörperte und darstellte. In der Spielzeit 1956/57 wird das Schauspielhaus Zürich wieder eine Inszenierung von Hauptmanns ausgesprochenem naturalistisch-psychologischem Charakterdrama bieten. Das ist sehr zu begrüßen. Denn die Rose Bernds, die «fraulichen Wozeks», sind noch nicht ausgestorben. Heidemarie Hatheyer, die in der neuen Aufführung des Zürcher Schauspielhauses die Rolle der Rose Bernd spielen wird, wird dies sicherlich durch die Gestaltung dieser klassisch naturalistischen Figur veranschaulichen. *

Gerhart Hauptmanns «Rose Bernd» wirkt heute noch als ein *unerhörtes Mischdrama*. Es ist kongenial mit «Fuhrmann Henschel», der sich selber das Lebensende bereitet, wie

Rose Bernd. Das Mädchen, das an einem Maisonntag an einer Feldwegböschung sitzt, in der Sonne lacht – ist am Ende des Schicksalsdramas eine Meineidige aus Scham, eine halb irrsinnige Kindsmörderin.

Hauptmann wollte es so; Fuhrmann Henschel und Rose Bernd sind Opfer, Opfer eines unabwendbaren Schicksals, wie es nicht gleich, aber ähnlich über jeden Menschen kommen kann. Weil's so ist, ist's gut, daß wieder einmal eines von den jungen starken sozialen Dramen der Zeit des Naturalismus auf die Bretter des Zürcher Schauspielhauses gestellt wird. Das Interesse für die Darstellung der tragenden Rolle durch Heidemarie Hatheyer ist schon heute groß. Mit Spannung sehen wir der Premiere entgegen.

«A jedes is uff de Welt gekomm', uff de nämliche Art und Weise dahier, aber da davon darf ni de Rede sein. – Wodurch se doch alle leben dahier, vom Kaiser und Erzbischof angefangen bis runter zum Pferdejugen dahier, das ken se gar nich genug gemein machen. Und wo ock a Storch über a Schornstein fliegt, da is de Verwirrung riesengroß.»

Mit diesen ebenso klugen wie für ihre Zeit wahren Worten der Frau des Erbscholtiseybesitzers ist das Gesellschaftsbild gezeichnet, in dem Gerhart Hauptmann das Schicksalsstück seiner Rose Bernd im Hellen und im Dunkeln, in der Sonne und im Schatten, gütig und grausam wie ein Naturereignis abspielen läßt.

Es war am Anfang dieses Jahrhunderts des Atoms, des Ueberalls, der Elektronik, als Hauptmann das Menschenbildnis von der Magd und Kreatur Rose Bernd – nach «Fuhrmann Henschel» – zum erstenmal auf die Bühne stellte. Der Menschennachzeichner Gerhart Hauptmann hat als Geschworener, in einem wirklichen Fall im Jahre 1903 in Hirsberg, einer Magd den Freispruch erkämpft. Nach diesem Fall ist das Drama Rose Bernd gedichtet. Wir werden ihn auf der Bühne des Zürcher Schauspielhauses wieder erleben und uns von ihm, der Dichtung und Darstellung, ergreifen lassen.

Zur Psychologie in Zürich

In unserer Stadt ist viel von Psychologie die Rede. Die Zahl derjenigen, die irgendetwas mit Psychologen in Berührung gekommen sind, ist beträchtlich. Es wird auch bei uns auf diesem Gebiet wissenschaftlich Bedeutendes geleistet. Trotzdem hat die Psychologie in Zürich noch lange nicht Wurzel gefaßt wie etwa in den Vereinigten Staaten. Vor allem hat die breitere Öffentlichkeit keine genauen Vorstellungen über die Ausbildung und Berufsausübung. Wir greifen heraus die wichtigsten Teilgebiete der Psychologie, die in der praktischen Arbeit voneinander nicht zu trennen sind, und weisen auf einige Probleme hin.

Die Berufsberatung setzt gute Allgemeinbildung, Verständnis für soziale Probleme und spezielles Interesse an der Jugend voraus. Ein besonderes Studium ist nicht erforderlich. Es genügt ein Praktikum von neun Wochen bei einer kantonalen Berufsberatungsstelle. Die Einführungskurse werden vom Berufsverband durchgeführt. Dieser Beruf wird oft von Männern und Frauen aus der Gemeinde ohne besondere psychologische Ausbildung ausgeübt – auch in Verbindung mit dem Jugendsekretariat. Vielfach sind nebenamtlich – halbtags oder für bestimmte Stunden – Lehrer als Berufsberater beschäftigt. Eine zusätzliche Ausbildung ist sehr empfehlenswert. Um als Berufsberater diplomieren zu können, braucht es am Institut für Angewandte Psychologie drei Semester. In der kantonalen Verwaltung sind drei Berufsberater tätig. Private, nur berufsberaterische Praxis ist eine Seltenheit; meistens ist sie mit der Erziehungsberatung und der psychologischen Beratung im allgemeinen verbunden.

Die Testpsychologie kann ebenfalls am Institut für Angewandte

Psychologie erlernt werden. Gelegentlich gibt es Kurse an der Universität, die zur Ergänzung dienen. Das Kantonale Jugendamt wendet in seiner psychologischen Arbeit verschiedene Tests an – je nachdem, ob es auf Persönlichkeit, Begabung oder Schulfähigkeit ankommt. Es gibt nur wenige reine Testpsychologen. Private Praxis ist unmöglich, weil sie kein genügendes Einkommen sichern würde.

In fünf Semestern wird man am Institut für Angewandte Psychologie diplomierter Graphologe. Die Ausbildung erfolgt am gründlichsten durch Privatstunden bei einem anerkannten Spezialisten. Es dauert einige Jahre, bis man mit Sicherheit urteilen kann; die Erfahrung gibt den Hintergrund. Die auf diese Weise ausgebildeten Graphologen unterziehen sich den Prüfungen einer Kommission, die von der Schweizerischen Graphologischen Gesellschaft gebildet wird. Diese Gesellschaft hat auch die Aufgabe, die gute Graphologie zu schützen – angesichts der Tatsache, daß zahlreiche «wilde» Graphologen am Werke sind. In der Graphologie ist die Persönlichkeit ausschlaggebend; im Gutachten spiegelt sich der Wert des Begutachteten ab. Es gibt keine Rechtsgrundlage zum Schutz der Person, die ein graphologisches Gutachten einholt. Die Graphologen erledigen in freiem Anstellungsverhältnis laufend Aufträge für bestimmte Firmen zum Zweck der Personalauslese. Auch von handelnden Psychologen, Ärzten und Privatpersonen werden graphologische Gutachten eingeholt. Es gibt eine Anzahl von Graphologen mit eigener Praxis.

Der Weg zur Betriebspsychologie führt meistens über die konkreten Aufgaben, die von den betriebsge-

nen Leuten durchgeführt werden. Der praktische Erfahrungshintergrund ist entscheidend. Man kann von einer Doppelfunktion sprechen; die Betriebskenntnisse sind ebenso wichtig wie die psychologischen Kenntnisse. Der Personalchef dürfte immer mehr mit psychologischen Aufgaben betraut werden; oft muß er sich zwangsläufig mit Psychologie abgeben. Der betriebsexterne Psychologe ist Leiter oder Angestellter eines Instituts für angewandte Psychologie oder eines arbeitspsychologischen Instituts oder selbständiger Betriebspsychologe. Die Betriebspsychologen gehören zu den bestbezahlten Psychologen.

Das umstrittenste und unklarste Gebiet ist die psychologische Beratung. Um uns davon zu überzeugen, müssen wir nur das Telefonbuch von Zürich aufschlagen. Unter «Psychologische Beratung» figurieren verschiedene Herren, die einen philosophischen oder medizinischen Dokortitel oder den Titel eines diplomierten Psychologen besitzen; bei einigen fehlt überhaupt jede Bezeichnung. Die psychologische Beratung ersetzt heutzutage den Seelsorger und den früheren Hausarzt. Jedermann, der über einen gesunden Menschenverstand und über breite Lebenserfahrung verfügt, kann ins Leben des Menschen beratend eingreifen. Er kann sich so nebenbei psychologische Kenntnisse aneignen, weil die psychologische Literatur nicht esoterisch ist. Auch ohne Titel kann man psychologisch Wertvolles leisten. Allerdings muß vor der Psychologisierung jeder beliebigen Situation gewarnt werden.

Alle diejenigen, die ohne spezielle Ausbildung arbeiten, können nicht als Therapeuten betrachtet werden. Die Psychotherapeuten, die ihre Patienten nicht in erster Linie beraten, sondern durch eine längere Behandlung die seelischen Störungen zu beseitigen versuchen, sind meistens Analytiker Freudscher oder Jungscher Richtung. Die Ausbildung zum Freudschen Analytiker geschieht privat durch einen anerkannten Lehranalytiker und nachfolgender Kontrollanalysen. Das Jung-Institut bildet in sechs Semestern durch Vorlesungen und Übungen die Analytiker aus; dazu gehört auch eine Lehranalyse von 300 Stunden und eine Kontrollanalyse von 50 Stunden. Bedingung für die Zulassung zur Diplomprüfung ist ein akademischer Grad. Meistens erfolgt die Ausbildung in Psychotherapie im Zusammenhang mit dem medizinischen Studium. Es gibt aber auch Psychotherapeuten, die sich ihre psychologischen Kenntnisse an der philosophischen Fakultät I erworben und das Studium mit einem philosophischen Dokortext abgeschlossen haben.

Hier liegt ein Problem. Die Mediziner sind mißtrauisch gegenüber den nichtärztlichen Psychologen und Therapeuten. Zweifellos hat das medizinische Studium seine Vorteile wegen der klinischen und psychiatrischen Ausbildung, die auch den Zusammenhang zwischen seelischen und körperlichen Störungen zu erkennen ermöglicht. Andererseits bieten diese Kenntnisse keine Gewähr für die entsprechenden menschlichen Qualitäten. Außerdem kommen die Mediziner wegen der Länge des Studiums relativ spät mit den eigentlichen psychologischen Problemen in Berührung.

Die Lage der ärztlichen Psychotherapeuten ist juristisch klar geregelt; sie alle sind Fachärzte für Psychiatrie. Die Psychologen genießen im allgemeinen keinen gesetzlichen Schutz. Die rechtliche Grundlage fehlt, weil die Frage der beruflichen Ausbildung noch nicht befriedigend gelöst ist. Es sollte eine bessere Strukturierung möglich sein. Mit diesen Problemen beschäftigt sich die Schweizerische Gesellschaft für Psychologie und ihre Anwendungen. Es wird eine Lösung angestrebt, nach der auch die nichtärztlichen Psychologen mit einem vertrauenswürdigen Titel ausgestattet werden sollen, damit sich die Patienten ohne Bedenken an sie wenden können. Trotz aller Schwierigkeiten beharrt sich mancher nichtärztliche Psychologe sehr gut. Letzten Endes ist doch nur der Erfolg entscheidend.

Dr. Stefan Sonns



Melanie Leuthold: Tänzerin I, Bronze, 1955

Melanie Leuthold, geboren und aufgewachsen in Zürich, wo sie künstlerisch tätig ist, ging als kunstempfindender Mensch schon früh ihren eigenen Weg. Sie hat es sich nie leicht gemacht, den Strömungen und Schwankungen der «Ismen» und «Stile» keine Reverenz erwiesen, keine «Kunstmode» gepflegt. Ihre künstlerischen Fähigkeiten, die Einblicke und Empfindungen, das Erfühlte, Erschaute, Erfaßte, Erfahrene, kurz, das, was sie bewegte und erregte, Form und Gestalt werden zu lassen, entwickelte sie hingebend am Bauhaus Dessau, an der «Hochschule für Bau und Gestaltung», an der W. Gropius, W. Kandinsky, Paul Klee und Oskar Schlemmer wirkten.

Die Studien Melanie Leutholds am Bauhaus Dessau entsprachen ihrer kompromißlosen Grundnatur; aus der Kraft und dem Willen, aus sich heraus Neues zu entwerfen, zu formen und zu gestalten. Es blieb nicht bei den Ahnungen für Natur und Kunst, Menschen und Dinge. Die Erfassung des Geistigen und Sinnhaften war vorherrschend. Die Hingabe an die Kunst war so rein, daß die Begeisterte sich nicht einfach damit begnügte, die äußere Natur abzuformen. Sie nahm es mit der Einfühlung nicht leicht, sie blieb

hart und wick den inneren Spannungen und dem Druck, die beim Formschaffen entstehen, nicht aus. Sie stellte sich stets, immer wieder aufs neue, der sichtbaren Natur und dem Drang, ihr inneres Erlebnis, ihre Zwiesprache mit den äußeren und inneren Erscheinungen, eigengeformte Gestalt in der Zeichnung, im Bild, in der Skulptur werden zu lassen. Ihr Schaffenswille ist Ausdruck und Ausprägung einer leidenschaftlichen Anstrengung, die ihr gemäße Kunstsprache lebendig wirken zu lassen. Wie sehr ihre Kunstsprache dem Ewiggleichen und leblosen Abbild abhold ist, wie sehr sie das Bewegte mit Kraft und Schönheit erfüllt, beweisen ihre intensiv wirkenden, aus der Hand geformten Tänzerinskulpturen (von denen wir eine im Bild wiedergeben). Ihrem kompromißlosen künstlerischen Ausdruck begegneten wir vor kurzem in jenen Zeichnungen und Skulpturen, die, in einem besonderen Raum, in der Kunstausstellung in der (nun abgebrochenen) Villa Freudenberg in der Enge öffentlich sichtbar waren. Sie sind runde Zeugnisse der Ausreifung der Gestaltungsfähigkeit von Melanie Leuthold; vor allem der Innerlichkeit, des Geistigen, des seelischen Gehaltes ihrer Werke. H. O.

Jede Uhr läuft anders

Ich fragte die alte Frau, die am Wegrand ihre Kühe hütete, wie weit es wohl noch bis zum Bahnhof sei. «In zwanzig Minuten können Sie es ganz genau schaffen», sagte sie. «Sie sind ja noch jung.»

Ueber Auskunft und Urteil erfreut, lief ich eine geraume Weile den bezeichneten Weg, der übrigens kaum zu verfehlen war, und erkundigte mich bei einem Manne mittleren Alters, wie lange ich noch zu gehen hätte. Er zog die Uhr: «Der Zug fährt um 6.11 Uhr ab, jetzt ist es 25 Minuten nach fünf. Wenn Sie tüchtig marschieren, sind Sie in dreiviertel Stunden da.» Darauf setzte er seine Arbeit fort, während ich mich für die sachliche Aufklärung bedankte.

Ich erledigte die angegebene Zeit, wobei ich – wie angeraten, ziemlich tüchtig auszog. Schließlich erwischte ich einen Jungen – es war just sechs Uhr – und bat ihn um Auskunft über die etwa noch ausstehende letzte Wegstrecke. «Noch ungefähr eine Stunde», sagte er, «dann haben Sie es geschafft. Die Strecke steigt allerdings tüchtig an. Aber gehen Sie nur langsam, denn wenn Sie da sind, ist Ihr Zug doch schon weg.»

Ich dachte angestrengt nach, so weit das mein heftig klopfendes Herz erlaubte. Meine Uhr war in Ordnung, die Zeit, die mir der Mann angegeben hatte, stimmte mit der meines übrigens immer zuverlässigen Stundenmessers genau überein. Die alte Frau, die sicher kaum noch gehen konnte, hatte die kürzeste Frist, der kräftige Mann eine längere, der hurtige Junge die längste angegeben. War bei der Alten die Zeit nur noch ein Sinnbild, bei dem Manne trotz der eigenen Auskunft ein behagliches Ungefähr und bei dem Jungen eine sichere Tatsache? Oder war in dieser selig-friedvollen Angelegenheit das kostbarste Gut des tätigen Menschen nur Laune und heiteres Geschenk, mit dem man spielt wie ein sorgloses Kind mit dem Ball?

Aller Relativität eingedenk und ungeübt in streng philosophischen Ueberlegungen, streckte ich mich lang aus ins Gras und lauschte dem Jungen, der auf seiner Weidenflöte ein sanftes Lied in den rötlichen Abend schickte, den kein Lokomotivpfeiff schändete. Sicher war nur, daß ich heute nicht mehr nach Hause kam ... Bäte Ludwig.